

Michaela Köttig
Lebensgeschichten rechtsextrem
orientierter Mädchen
und junger Frauen
Biographische Verläufe im Kontext der
Familien- und Gruppendynamik

Reihe »Forschung psychosozial«

Michaela Köttig

Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junges Frauen

Biographische Verläufe im Kontext der
Familien- und Gruppendynamik

Psychosozial-Verlag

Die Drucklegung wurde gefördert von der Köhler-Stiftung

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Originalausgabe
© 2004 Psychosozial-Verlag
Goethestr. 29, D-35390 Gießen,
Tel.: 0641/77819, Fax: 0641/77742
e-mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks
und das der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlagabbildung: Michaela Köttig (priv.)
Bildbearbeitung: Marek Spielmann
Umschlaggestaltung: Katharina Appel
nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen
Satz: Katharina Appel
Printed in Germany
ISBN 3-89806-234-1

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	9
Einleitung	11
1 Diskussions- und Forschungsstand	17
1.1 Vorbemerkung	17
1.2 Jugend und Rechtsextremismus – eine Übersicht der Diskussion	19
1.2.1 Rechte Jugendcliquen und Kameradschaften – neuere Entwicklungen innerhalb der rechtsextremen Szene und empirische Erkenntnisse	29
1.2.2 Diskussion der Ansätze in der offenen Sozialarbeit mit rechtsextremen Mädchen und Jungen	37
1.3 Mädchen und Frauen im Rechtsextremismus – Involviertheit, Forschungsstand und Diskussion	43
1.3.1 Involviertheit von Mädchen und Frauen	43
1.3.2 Forschungsstand und Diskussion	51
2 Methodisches Vorgehen	61
2.1 Vorgeschiede der Untersuchung, theoretische Verortung und Fragestellung	61
2.1.1 Forschungsfrage und methodologische Verortung	61
2.1.2 Sozialarbeiterin versus Feldforscherin – teilnehmende Beobachtungen in einer rechtsextrem orientierten Jugend clique in der Funktion einer ›Betreuerin‹	62
2.2 Das Vorgehen im Forschungsprozess	67
2.2.1 Die Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnerinnen	67
2.2.2 Das Sample und die Durchführung biographisch-narrativer Interviews	70
2.2.3 Auswertung der biographisch-narrativen Interviews	73
2.2.4 Die Auswertung der protokollierten Beobachtungen	85
2.2.5 Kontrastierung der Ergebnisse der Fallanalysen unter Einbeziehung der Gruppeninteraktionsanalyse	87
3 Fallrekonstruktionen	89
3.1 Gruppenprozess- und Interaktionsanalyse einer rechtsextrem orientierten Jugend clique	89

3.1.1	Rahmenbedingungen des Projekts und Vorgeschichte der Jugendclique	91
3.1.2	Die Gruppensituation während der Beobachtungsphase	94
3.1.3	Interaktionsstrukturen im Gruppenprozess	104
3.1.4	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	135
3.2	Alexandra Kranz: »Ich brauche auf alle Fälle ‘ne dominante Rolle ...«	140
3.2.1	Kontaktaufnahme und Interviewsituationen	140
3.2.2	Fallrekonstruktion	142
3.2.3	Zusammenfassung	189
3.3	Jacky Mahler: .«... da erlebt man von Kind auf eigentlich alles»	194
3.3.1	Kontaktaufnahme und Interviewsituationen	194
3.3.2	Text- und thematische Feldanalyse des ersten Interviews	196
3.3.3	Rekonstruktion der Lebensgeschichte	210
3.3.4	Zusammenfassung	261
3.4	Svenja Hart: »Ich hatte von vornherein ein besseres Verhältnis zu meiner Mutter als zu meinem Vater«	266
3.4.1	Kontaktaufnahme, Interviewsituation und Interaktionsverlauf	266
3.4.2	Familiengeschichte und Bezüge zu Svenjas politischen Handlungs- und Orientierungsmustern	277
3.4.3	Rekonstruktion der Lebensgeschichte	289
3.4.4	Zusammenfassung	309
4	Kontrastiver Vergleich der Fallrekonstruktionen und theoretische Verallgemeinerungen	313
4.1	Vorbemerkung	313
4.2	Kontrastiver Vergleich der biographischen Fallrekonstruktionen	314
4.2.1	Die Bedeutung der Großeltern und familiale Transformationen	315
4.2.2	Familiale Entwicklung und die Bedeutung der Elternbeziehungen	331
4.2.3	Die Bedeutung außfamilialer Rahmenbedingungen	344
4.3	Vergleich der Ergebnisse der Interaktionsanalyse des Gruppenprozesses und der biographischen Fallrekonstruktionen – Konsequenzen für die Sozialarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen	363

4.3.1	Zusammenfassung der Ergebnisse der Gruppenprozess- und Interaktionsanalyse	363
4.3.2	Die Situation von Mädchen in rechtsextrem orientierten Jugendcliquen – Diskussion der Zusammenhänge zwischen den Erkenntnissen aus der Gruppenanalyse und den biographischen Fallrekonstruktionen	365
4.3.3	Die sozialpädagogische Betreuung – Reflexion der Sozialarbeit im Umgang mit rechtsextrem orientierten Jugendcliquen	370
4.3.4	Überlegungen zum Umgang in der Sozialarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen	375
4.4	Ausblick	379
	Literaturverzeichnis	383
	Anhang	401
	Transkriptionszeichen	401
	Genogrammzeichen	402

Einleitung

Im Rahmen eines lebensgeschichtlichen Interviews äußert sich die 17jährige Alexandra wie folgt:

»... ich bin der Meinung, jedes Land hat seine eigene Kultur, seine eigene Identität und darf die auch ausleben. Also, Patrioten gibt es in jedem Land, und jedes Volk ist irgendwo Patriot im Ganzen. Also, ab einem bestimmten Punkt denken sie dann nur noch für sich und für ihr Volk und würden das auch verteidigen. Und ich meine, wenn ich mir das angucke, wenn andre Länder jetzt Kulturprogramme liefern, Tänze, Gesänge, irgendwelche Malereien, sonst was, und der Deutsche hat die Bratwurst und sein Bier, das war irgendwann auch mal mehr. Und das sollte gefördert werden, einfach, weil wenn wir Deutschtum hören, da denken sie alle immer gleich, wir sind ewig Gestrigie und Hitlerfanatiker, das ist gar nicht so. Wir können das nicht ändern, was passiert ist, sind aber auch nicht bereit, als jüngere Generation eine Schuld auf uns zu nehmen, also irgendwas auf sich zu nehmen, was wir gar nicht verschuldet haben. Wir können nichts dafür, dass ein Weltkrieg stattgefunden hat, also sind wir auch nicht bereit, da irgendwo die Schuld dafür zu tragen. Man kann doch nicht spätere Generationen für das verantwortlich machen, was die Vorherigen irgendwann mal verbaut haben.« (Alexandra, 1999)

Dieses Zitat von Alexandra liest sich – ähnlich vieler vergleichbarer Aussagen anderer Interviewpartnerinnen – wie eine politische Agitationsrede. Alexandra verfolgt mit ihrer Argumentation das Ziel, eine positiv konnotierte nationale Grundhaltung einzufordern. Dabei verteidigt sie den Nationalsozialismus nicht mit einfachen Parolen, tritt aber dennoch für eine ›deutsche Identität‹ ein, die nationalistisch geprägt ist, und scheint auch bereit, diese zu verteidigen. Alexandra versteht sich – ähnlich wie alle anderen Mädchen/jungen Frauen, mit denen ich gesprochen habe – als selbstbewusste und politisch national eingestellte junge Frau und bringt dieses Bewusstsein sowohl in ihren Äußerungen als auch in ihrem Handeln zum Ausdruck. Die lange Zeit wirksame und auch heute noch sowohl im gesellschaftlichen als auch im wissenschaftlichen Diskurs verbreitete Vorstellung, Mädchen und junge Frauen innerhalb der rechtsextremen Szene seien ›unpolitische Anhängsel der Jungen und Männer, konnte in der vorliegenden Arbeit nicht bestätigt werden. Ganz im Gegenteil: Deutlich wurde ein facettenreiches Spektrum an politischen Orientierungs- und Handlungsmustern der Mädchen und jungen Frauen.

Alexandra fordert im Rahmen ihrer Argumentationen einerseits, dass ›Deutsche‹ ihre ›nationale Identität‹ wieder ›ausleben‹ und ›entdecken‹ sollten, und hebt andererseits hervor, dass spätere Generationen nicht für das verantwortlich gemacht werden dürfen, was frühere falsch gemacht haben. Beide Argumente werden im rechtsextremen Spektrum vertreten, allerdings mittlerweile auch von Parteien und Organisationen der ›politischen Mitte‹ mit unterschiedlichen Gewichtungen propagiert. Es fällt also schwer, allein anhand der politischen Argumentationen auf die rechtsextreme Orientierung von Alexandra zu schließen. Dennoch sieht sich Alexandra selbst als national eingestellte junge Frau und bringt dies in ihren Aktivitäten sowohl innerhalb als auch außerhalb des rechtsextremen Milieus zum Ausdruck, indem sie bspw. als politische Funktionsträgerin auftritt. Offenbar hat sie im Verlauf ihres Lebens Erfahrungen gemacht, aufgrund derer sie diese Selbstdefinition entwickelte. Die Frage danach, wie sich diese Selbstdefinition von Alexandra und anderer Mädchen und junger Frauen im Laufe ihres Lebens entwickelte, wurde denn auch zum Zentrum meiner wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

Selbst unter dem Eindruck der Frauenbewegung sozialisiert, fiel es mir schwer, anerkennen zu müssen, dass auch Mädchen und Frauen politische Argumentationen – wie die von Alexandra –, aber auch diskriminierende und verächtliche Aussagen gegenüber Migrant/innen vertreten. Als ich vor über zehn Jahren begann, mich mit Mädchen und jungen Frauen zu beschäftigen, die sich als ›national eingestellt‹ definieren, erreichten rechtsextrem motivierte Übergriffe und Anschläge nicht nur quantitativ ein zuvor nicht denkbares Maß, sondern auch die Brutalität und Gewalttätigkeit mit der Täter/innen vorgingen, waren erschreckend. Damals paralysierten Ausschreitungen und Übergriffe wie die in Rostock-Lichtenhagen, Hoyerswerda, Mölln und Solingen den politischen und wissenschaftlichen Diskurs. In den Medien wurden männliche Jugendliche als Täter präsentiert, sodass es so schien, als seien Mädchen und Frauen ›immun‹ gegenüber rechtsextremen Orientierungen und Handlungen. Diese Vorstellung wurde zunächst auch im feministischen Diskurs vertreten, doch aufgerüttelt vor allem durch Bilder beifallklatschender Mädchen und Frauen, aufgenommen am Rande von brennenden Asylheimen, begann ein Umdenken innerhalb der Frauenöffentlichkeit. Das Interesse herauszufinden, weshalb sich Mädchen und Frauen im rechtsextrem orientierten Milieu bewegen und welche politischen Einstellungen von ihnen vertreten werden, nahm merklich zu.

Auch ich war damals schockiert über diese Bilder und die Suche nach Ursachen und Erklärungen wurde für mich zum Motor meiner wissenschaftlichen Auseinandersetzung noch während des Studiums, im Rahmen

meines Studienabschlusses und auch der vorliegenden Dissertation. Die Motivation, selbst empirisch zu arbeiten, ist vor allem darin begründet, dass das Thema zu Beginn der 1990er Jahre nur ganz vereinzelt von Wissenschaftler/innen aufgegriffen und in der Rechtsextremismusforschung weitgehend ignoriert wurde. Die damals gängige These von der ›unpolitischen Frau‹, die sich als ›Anhängerin‹ der politisch aktiven Männer im rechtsextremen Milieu bewegt, um darüber eine Aufwertung ihrer ›weiblichen Rolle‹ zu erfahren, erschien mir einseitig und auch nicht ungefährlich, da die Aktivitäten von Mädchen und Frauen darüber leicht aus dem Blickfeld geraten konnten. Bereits die ersten Interviews zeigten zudem, dass sich meine Interviewpartnerinnen als selbstbewusste und politisch denkende Mädchen und junge Frauen verstanden, die in ihren politischen Haltungen durchaus ernst genommen werden wollten. Vor dem Hintergrund, dass Rechtsextremistinnen ihre politischen Orientierungs- und Handlungsmuster seltener öffentlich präsentierten als ihre männlichen Gesinnungsgenossen, kann nun eingewendet werden, dass sich nur die Mädchen und jungen Frauen zu einem Interview bereit erklärten, die ihr politisches Selbstverständnis offensiv vertreten. Dieser Einwand erscheint mir durchaus berechtigt, obgleich berücksichtigt werden muss, dass dieser Eindruck auch entstehen kann, weil Mädchen und Frauen als politische Akteurinnen viel seltener Beachtung finden. Zum anderen erscheint er in Bezug auf mein Forschungsinteresse eher sekundär, da es mein Anliegen war herauszufinden, wie sich politische Orientierungen gerade bei ›bekennenden‹ rechtsextrem orientierten Mädchen und jungen Frauen entwickeln.

Politische Haltungen, so meine damalige Überzeugung, sind in den gesamten Lebenslauf eingebettet und mit unterschiedlichen Lebenserfahrungen verbunden. Im Verlauf der Analysen einzelner Interviews wurde zudem deutlich, dass den Familiengeschichten meiner Interviewpartnerinnen ebenfalls erhebliche Bedeutung für deren rechtsextreme Handlungs- und Orientierungsmuster zukommt. Dies führte dazu, dass ich einerseits versuchte, neben meinen Interviewpartnerinnen noch weitere Mitglieder der Familien zu interviewen, und andererseits die Familiengeschichte der Biographinnen verstärkt in meine Analysen einbezog. Am Ende dieses Forschungsprozesses ist denn auch eines der zentralen Ergebnisse – und das möchte ich anhand der in dieser Arbeit vorgestellten Fallbeispiele aufzeigen –, dass rechtsextreme Handlungs- und Orientierungsmuster in einem lebenslangen Prozess entstehen und sich durch das Zusammenwirken sozialer Rahmenbedingungen sowie biographischer und familiengeschichtlicher Erfahrungen aufbauen. Mit anderen Worten: Warum etwa Alexandra sich aus der Fülle rechtsextremistischer

1 Diskussions- und Forschungsstand

1.1 Vorbemerkung

Die Diskussion über Rechtsextremismus und rechtsextreme Tendenzen scheint seit spätestens Mitte der 1980er Jahre in den gesellschaftlichen Debatten, z. T. auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, einer extremen Pendelbewegung unterworfen zu sein. So zeigen sich Phasen von extremer Aufmerksamkeit, die verbunden sind mit erhitzten und kontroversen Debatten. Als Beispiel aus den letzten Jahren sei hier die so genannte ›Sommerlochdebatte‹ im Jahr 2000 genannt, bei der sich namhafte Gesellschaftswissenschaftler/innen und Politiker/innen über Ursachen und Bedeutung rechtsextrem motivierter Anschläge und später allgemein über gesellschaftlichen Rechtsextremismus stritten. Das Pendel kann jedoch auch schnell wieder umschwenken und rechtsextreme Tendenzen werden regelrecht ignoriert. In einer dieser Phasen scheinen wir uns in den letzten zwei bis drei Jahren zu befinden, in denen das Thema nur punktuell aufgegriffen und kaum thematisch vertieft wird und dies, obwohl sowohl die Zahl rechtsextrem motivierter Straftaten als auch die der Aktivist/innen in diesem Zeitraum nicht rückläufig waren.

Vorwiegend ausgelöst durch die auffällige Zunahme rechtsextremer Übergriffe und das zeitweilige Erstarken rechtsextremer Parteien etwa Mitte bis Ende der 1980er Jahre widmeten sich Wissenschaftler/innen aus unterschiedlichen Disziplinen und mit verschiedenen Perspektiven rechtsextremen Tendenzen in der Gesellschaft. Insbesondere jugendlichem Rechtsextremismus wurde besondere Beachtung geschenkt, obwohl von verschiedenen Seiten immer wieder darauf aufmerksam gemacht wird, dass Rechtsextremismus kein jugendspezifisches Problem sei, sondern ›aus der Mitte der Gesellschaft entstehe und – wenn auch eher im Verborgenen – von großen Teilen der Gesellschaft ebenfalls vertreten werde. Jugendliche stehen demnach nur deshalb im Zentrum der Debatten, weil sie besonders brutale Formen wählen, um fremdenfeindliche, antisemitische und undemokratische Handlungs- und Orientierungsmuster zum Ausdruck zu bringen. Aufgrund dieser gewaltförmigen Ausdrucksweise wurden die Aktivitäten zur Erforschung jugendlichen Rechtsextremismus seit spätestens Mitte der 1980er Jahre erheblich erhöht.

Mit jugendlichem Rechtsextremismus ist dabei fast immer implizit oder explizit der Extremismus männlicher Jugendlicher gemeint. Dies möchte ich anhand der allgemeinen soziologischen Rechtsextremismusforschung bei

1. Kapitel

Jugendlichen aufzeigen. Weitgehend ausgeklammert bleiben in diesem Kontext die Involviertheit und die Bedeutung von Mädchen und Frauen, obwohl aus unterschiedlichen Studien differenzierte Ergebnisse in dieser Hinsicht vorliegen. Diese Ergebnisse werden am Ende dieses Kapitels diskutiert.

Aufgrund dieses bisherigen Desiderats der Forschung lag der Fokus meiner Untersuchung darauf herauszufinden, aufgrund welcher Entwicklungen und Erfahrungen es dazu kommt, dass Mädchen und junge Frauen sich der rechtsextrem orientierten Szene anschließen. Bei der Erforschung dieser sehr offenen Fragestellung wurde deutlich, dass die Ursachen rechts-extremer Handlungs- und Orientierungsmuster in einem wechselseitigen Zusammenwirken unterschiedlicher Erlebensdimensionen zu suchen sind, die sich aus Ereignissen der Familienvergangenheit, lebensgeschichtlichen Erfahrungen und außfamilialen Rahmenbedingungen zusammensetzen. Auf der Basis dieser Ergebnisse fällt auf, dass bei der Erforschung jugendlichen Rechtsextremismus trotz der erheblichen Forschungsaktivitäten bestimmte Bereiche des Phänomens einseitig fokussiert werden – wie bspw. politische Einstellungen, familiale Beziehungen oder außfamiliale Rahmenbedingungen –, kaum jedoch deren Interdependenz betrachtet wird. Weitgehend ausgeklammert wird in den Untersuchungen die Bedeutung des Nationalsozialismus für das heutige Erstarken rechtsextremer Tendenzen bei Jugendlichen – obwohl sich die Ereignisse der Familienvergangenheit in der Zeit des Nationalsozialismus als zentrale Bedingung für die rechtsextreme Orientierung der Mädchen und Frauen meines Samples herausstellte.

Aufgrund des sintflutartigen Erscheinens unterschiedlicher Studien scheint eine umfassende Darstellung der Erkenntnisse und Diskussionen im hier gegebenen Rahmen nicht möglich, deshalb beschränke ich mich weitgehend darauf, die Forschungsentwicklung im Bereich des jugendlichen Rechtsextremismus zu skizzieren, die Veränderungsprozesse innerhalb der rechtsextremen Szene nachzuzeichnen und empirische Herangehensweisen und Erklärungsmodelle im Themenbereich Mädchen/Frauen im Rechtsextremismus zu diskutieren. Ferner sollen die Debatten um Sozialarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen referiert werden, da ich diese Debatte im Kapitel 4 wieder aufgreifen werde.

Es kann davon ausgegangen werden, dass in den im Folgenden angeführten Untersuchungen der Begriff ›Rechtsextremismus‹ nicht einheitlich verwendet wird, da bisher in der wissenschaftlichen Diskussion kein übergreifend verbindlicher Rechtsextremismusbegriff gefunden werden konnte. In der Darstellung der unterschiedlichen Studien werde ich den Begriff deshalb übernehmen, ohne die den Studien zugrunde liegenden Definitionen jeweils herauszuarbeiten, sodass diesbezüglich leichte Verzerrungen möglich sind.

1.2 Jugend und Rechtsextremismus – eine Übersicht der Diskussion

In der Bundesrepublik Deutschland war der Blickwinkel der Rechtsextremismusforschung nach 1945 zunächst vorwiegend darauf gerichtet, Entwicklungstendenzen für eine Reaktivierung des Nationalsozialismus erkennen zu können (vgl. Hennig 1977). Hierzu entwickelte sich eine ausgeprägte Forschungslandschaft hinsichtlich nationalistischer Organisationen und Parteien (vgl. Dudek/Jaschke 1984). Doch erst im Rahmen der politischen Auseinandersetzung über den Nationalsozialismus in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren wurden die in den USA von Adorno u. a. (1973) in den 1940er Jahren durchgeführten Studien zum ›autoritären Charakter‹ in der Bundesrepublik diskutiert.

In der DDR konnte bis zum Bau der Mauer 1961 noch über rechtsradikale Ausschreitungen berichtet werden. Die Berichterstattung diente jedoch einerseits dazu, ›Agenten und Saboteure‹ aus dem ›kapitalistischen Westen‹ auszumachen und andererseits zum Aufruf zur Solidarität mit den Blockparteien und dem sozialistischen System (vgl. Assheuer/Sarkowitcz 1992). Mit der Errichtung der Mauer als ›antifaschistischem Schutzwall‹ entfiel das Argument der faschistischen Einflussnahme aus Westdeutschland weitgehend. Eine öffentliche Auseinandersetzung mit rechtsextremen Tendenzen innerhalb der DDR wurde danach vermieden. Studien, in deren Rahmen sich mit rechtsextremen Tendenzen in der DDR-Bevölkerung beschäftigt wurde, wurden dahingehend zensiert bzw. korrigiert, dass das Bild einer ›heilen Welt des Sozialismus‹ aufrecht erhalten werden konnte (Köderitzsch/Müller 1990:18).

In Westdeutschland entwickelte sich Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre in relativ kurzer Zeit eine rechtsextreme Jugendszene in Form von Skinheadgruppen, deren Mitglieder neben dominanten äußereren Merkmalen (auffällige Kleidung wie Bomberjacken, Springerstiefel, Glatzköpfigkeit) auch eine hohe Gewaltbereitschaft aufwiesen. Der Erklärungs- und Handlungsbedarf angesichts dieser Phänomene stieg, sodass im Bereich der Jugendforschung verstärkt nach Interpretationsmodellen gesucht wurde (vgl. z. B. Dudek/Jaschke 1982; Kowalsky/Schröder 1994, Butterwegge 1996, Heiland/Lüdemann 1996).

In der DDR entstand fast gleichzeitig (also Anfang der 1980er Jahre) ebenfalls eine Skinheadkultur, die jedoch zunächst ignoriert wurde. Ende der 80er Jahre kam es dann zu einem erheblichen Anstieg rechtsextremer Anschläge, und in den Medien der DDR wurde nun über einzelne Taten

berichtet (vgl. Assheuer/Sarkowitcz 1992; Weiß 1989). In den ersten Jahren nach dem politischen Umbruch wurden rechtsextrem orientierte Skinheadgruppen vonseiten ostdeutscher Sozialwissenschaftler/innen (vgl. Brück 1992; Ködderitzsch/Müller 1990; Korfes 1992) und der Sozialarbeit (vgl. Kokoschko 1990; Nordhausen 1990) noch als Protestbewegung gegen das DDR-Regime verstanden. Übereinstimmend stellen die o. g. Autor/innen fest, dass es innerhalb der Skinheadgruppen ab etwa Mitte der 1980er Jahre zu einer verstärkten Identifikation mit rechtsextremem Gedankengut, der Organisierung der Gruppen und der Kontaktaufnahme zu rechtsextremen Gruppierungen in der Bundesrepublik gekommen sei. Der staatliche DDR-Apparat reagierte auf Übergriffe von Skinheads einerseits represiv, indem er die Strafen erheblich erhöhte, und andererseits, indem der rechtsextreme Hintergrund der Straftaten verschleiert und von ›Rowdytum‹ gesprochen wurde (vgl. Assheuer/Sarkowitcz 1992; Ködderitzsch/Müller 1990; Korfes 1992).

Es zeigt sich demnach in Ost- und in Westdeutschland seit Anfang bis Mitte der 1980er Jahre ein Erstarken rechtsextremer Tendenzen, welche in Ostdeutschland weitgehend verleugnet wurden, während in Westdeutschland nach Erklärungsmodellen gesucht wurde, die sich jedoch auf das Spezifische der Lebenssituation der Jugendlichen in dieser Phase der historischen Entwicklung bezogen. Für die wissenschaftliche Diskussion über rechtsextreme Tendenzen bei Jugendlichen Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre war dabei der von Wilhelm Heitmeyer (1987) entwickelte Erklärungsansatz prägend. Heitmeyer versuchte anhand einer quantitativen Befragung von Jugendlichen die These zu belegen, dass rechtsextreme Orientierungen von Jugendlichen durch die aktuellen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen und vor allem durch die Individualisierung von Lebenslagen – entsprechend dem Konzept der ›Risikogesellschaft‹ von Ulrich Beck (1986) – bedingt seien. Diese gesellschaftliche Entwicklung, verbunden mit der besonders schwierigen Lebensphase der Identitätsfindung und dem schleichenden Vordringen neokonservativer Politikkonzepte, führe, so Heitmeyer, zu einer Orientierungslosigkeit von Jugendlichen, die ihren Ausdruck in einer erhöhten Gewaltbereitschaft und der Entwicklung rechtsextremistischer Orientierungen finde. Dieser Ansatz von Heitmeyer wurde ausgiebig kritisiert (vgl. z. B. Held u. a. 1991:6; Rommelspacher 1991:75–87; Willems 1992:437). Rommelspacher (vgl. 1991) spricht von der ›Täterentlastung‹ in den Sozialwissenschaften. Die empirischen Aussagen Heitmeyers wurden z. T. auch widerlegt. So kamen Held u. a. zu dem Ergebnis, dass eine ablehnende Haltung gegenüber Asylsuchenden und ›Ausländer/innen‹ von Befragten mit sicherer Perspektive häufiger zu verzeichnen sei. »Jugendliche,